

→ Beginn des Sonntagsgottesdienstes sagen, in der Bibel stünde zwar, dass man die hinteren Plätze einnehmen solle, das gelte aber nicht für unseren Gottesdienst. Und ein Pfarrer in Oberbayern verlegte die Vorabendmesse in das hintere Drittel der Kirche; ein tragbares Tischchen war der Altar. Nach vorne gab es kein Licht.

Aus meiner Kindheit kenne ich noch, dass Männer bis zum Ende der Predigt vor der Kirche standen und erst dann hineingingen. Dann aber – verständlich – hinten (sofern vorhanden hinter dem Gitter) stehen blieben. Solche Männer kommen heute überhaupt nicht mehr. So vieles in unserer Liturgie ist zur Routine erstarrt. Oder: Als die Predigten noch auf der Kanzel gehalten wurden, waren die Plätze gegenüber mit guter Sicht auf den Prediger besonders begehrt.

Ich stelle mir vor, ein der Kirche Ferner schaut einfach einmal hinein. Er muss doch oft eher den Eindruck gewinnen, es handle sich um eine Veranstaltung, nicht einmal um ein Theater, denn dort sind die vorderen Plätze die teuersten. Man lässt sich einladen, hält sich aber auf Distanz. Man versammelt sich nicht um den Tisch, sondern meist vor dem Tisch (Halb-/Rundkirchen begünstigen das „um“). Die Reihe „Liturgie im Leben“ halte ich für wertvoll. Ich frage mich aber auch, ob die Gläubigen (und auch manche Zelebranten) solche Überlegungen noch erahnen, geschweige denn bedenken. *Rudolf Kieser, Maisach*

Sie sprechen mir so sehr aus dem Herzen! Ein wunderbar klarer Text, der die ganze Technokratie und all die Optimierungsstrategien der Kirchenverwaltungen entzaubert. *Annette Schavan, Ulm*

Wort-Gottes-Feier

Inzwischen halte ich etwa fünf Jahre lang Wort-Gottes-Feiern in unserer Pfarrei. Ihre Ausführungen haben mich sehr betroffen gemacht, ja erzürnt. Ausdrücke wie „Trivialität, Zerreden, textliche Aufblähung“ beleidigen aktive Christen, die sich zum freiwilligen Dienst als Wortgottesdienstleiter bereit erklären und redlich bemühen. Wir sind vom jeweiligen Ortspfarrer ausgewählt worden, haben eine Ausbildung erhalten, werden ständig begleitet, unterstützt und geschult von Priestern und Volltheologen. Bei unseren Wort-Gottes-Feiern gibt es außer dem Großen Lobpreis keine Zusatztexte gegenüber einer heiligen Messe, da wird nichts zerredet, und niemand wird drangsaliert. „Gedankenloses Plappern“, wenn wir Fürbitten halten? Das Gottesgebot lautet: „Gedenke, dass du den Sabbat heiligst.“ Nichts anderes versuchen wir zu tun, wenn wir am Sonntag zusammenkommen zu jenem Gottesdienst, den wir ohne Priester feiern müssen! *Gerold Schwarzer, Rimsting*

Sind Wort-Gottes-Feiern immer textlich aufgebläht? Auf gar keinen Fall. Wortlastig? Genauso wenig. Gerade in meiner Gemeinde werden dabei alle Sinne angesprochen. Abgesehen davon, dass der musikalische Anteil mindestens genauso groß ist wie in einer Eucharistiefeyer, gibt es das wertvolle Element der Zeichenhandlung. Ich habe zum Beispiel den Gottesdienst vom 5. Fastensonntag mit dem Evangelium von der Ehebrecherin gestaltet. Am An-

fang des Gottesdienstes haben wir kantige, handliche Steine verteilt, und eine Stein-Meditation hat durch den Gottesdienst geführt. Schließlich wurden die Gottesdienstbesucher aufgefordert, den Stein vor einem geschmückten Kreuz abzulegen mit allem, was sie belastet, mit all ihren Sorgen und all ihrer Unzulänglichkeit. Es war berührend zu sehen, wie jeder, wirklich jeder, nach vorne ging, um seine Last abzulegen. Das war sinnliche Wahrnehmung von Gottesbegegnung. Und das ist nur ein Beispiel. „Wort-Gottes-Feier“ ist nur eine etwas unglückliche Bezeichnung für eine Gottesdienstform mit großem Potential. Es müssen nicht immer Steine sein. Es gibt im Rahmen der Zeichenhandlung sehr viele Möglichkeiten. Die Kollegen von der Nachbapfarrei haben zum Beispiel beim Evangelium vom ungläubigen Thomas eine Christus-Ikone berühren lassen.

Die Gottesdienstbesucher können Weihrauch auflegen, sich mit Weihwasser bekreuzigen, sich oder den Nächsten mit Salböl segnen, Kerzen anzünden, Bilder mit einem Segenspruch mit nach Hause nehmen und und. Das Team, das den Gottesdienst ausarbeitet, sucht da je nach Lesungen/Evangelium ein stimmiges Element aus.

Elisabeth Wilhelm, Bischweier

Brot und Wein, Gesten und Musik

Für die äußeren Sinne ist und bleibt das eucharistische Brot Brot und der Wein Wein, eine Verwandlung auf der sinnlichen Ebene der empirischen Welt findet nicht statt. Die Liturgie will die Sinne aber über sich hinausführen, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren verbinden, die Welt mit Gott. Deshalb bedarf es zur Feier der Liturgie und besonders der Eucharistie des Heiligen Geistes, der vom Priester auf die Gaben herabgerufen wird.

Auch der Priester kann nicht aus sich heraus die Wandlung vollziehen, sondern er ist Bild des Hohepriesters Christus, der seinerseits sichtbares Bild des unsichtbaren Vaters ist, dessen (Selbst-)Verherrlichung die Liturgie gilt. Der Weg vom Sichtbaren zum Unsichtbaren kann durch das Kultbild verstellt sein, deshalb die Polemik Israels gegen die heidnische Idolatrie. Mit den orthodoxen Ikonen wird das Kultbild transparent als „Fenster“ zum Ewigen.

Auch das „Wort“ statt des Bildes kann am Sinnlichen haften bleiben. Das Finden des inneren oder geistigen Sinns des Wortes bedarf einer ähnlichen Verwandlung wie die der irdischen Gaben von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi.

Der Mensch bedarf der Erlösung als Wiederherstellung des Bundes, der Verbindung zwischen empirischer und transzendenter Welt. So sagt die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, in der Feier der Eucharistie vollziehe sich „das Werk unserer Erlösung“ (2). Damit das liturgische Heilswerk wirklich bei den Teilnehmern ankommen kann, bedarf es freilich der Schulung im symbolischen Denken, der Mystagogie in das Mysterium und der Einübung in die Kontemplation, was heute aber kaum mehr stattfindet.

Das Altarsakrament nimmt in der Hoffnung die Vollendung als Gemeinschaft mit Gott, mit den Heiligen und mit den Engeln, „die im Licht sind“ (Kol 1,12), vorweg. Es ist daher eine „kosmische Eucharistie“, wie

besonders im Gesang des „Heilig, heilig, heilig“ deutlich wird. Ohne diese kosmische, Himmel und Erde, unsichtbare und sichtbare Welt umspannende Weite wäre die Eucharistiefeyer nicht die Mitte der erlösten Schöpfung entsprechend dem Tempel in Jerusalem. Weil der Kosmos „schön“ ist, muss auch die Liturgie alle nur denkbare Schönheit, Ordnung und Wohlgestalt durch sakrale Künste sinnlich-geistlich zur Entfaltung bringen.

Klaus Hälbig, Rottenburg

Viel „Haptisches“ ist verloren gegangen. Wo ich nicht ganz Ihrer Meinung bin, ist die Musik („die Orgel trällert“). Ich spiele selbst etwas Orgel, weiß, wie viele Gedanken sich Organisten machen um ein Stück. Musik berührt, ist sinnlich und gehört zu den Elementen der Liturgie, die die Menschen erreichen. Das sieht man an den gefüllten Orgelkonzerten, etwa in Bamberg oder Passau. Die Kirchen sind dann am Samstag für 30 Minuten voll, am Sonntag leer. Musik ist eine Möglichkeit, überhaupt noch Menschen in das Gotteshaus zu bringen. Durch sie entsteht auch Stille im Kopf. *Bernhard Mödl, Eichstätt*

Für mich hat die Liturgie – sowohl im katholischen als auch im evangelischen Gottesdienst – viele sinnliche Elemente. Auch das biblische Wort in seiner Ausdrucksstärke hat sinnliche Kraft, dazu zahlreiche (Gebets-)Gesten der Liturgien und Liturgien, das Sich-die-Hände-reichen beim evangelischen Abendmahl, die Musik als tragende Säule christlicher Spiritualität.

Säkularisierung und Glaubensverlust haben aber tiefer liegende Ursachen als trockene Gottesdienste, und Frauen als Liturgien sind sicher bereichernd. Gleichwohl ist es wichtig, in einer sehr heterogenen Gesellschaft Liturgiereformen anzugehen, neue sprachliche und musikalische Ausdrucksformen zu finden sowie Möglichkeiten menschlicher Begegnung nach dem Gottesdienst bereitzustellen, zum Beispiel im Kirchencafé.

Peter Schütte, Geseke

Könnte doch die Sinnlichkeit der Liturgie sich durchsetzen, wie sie mehr als bei uns in der Orthodoxie erfahrbar wird. *Wolfgang Schneller, Ehingen*

Dieser Tage erzählte mir jemand aus einem der deutschen Priesterseminare, was dort alles an liturgischen Feiern außer der täglichen Eucharistiefeyer begangen wird: Rorate-Messen, eucharistische Prozessionen, abendlicher Gang zur Pieta mit dem ‚Salve Regina‘ nach der Komplet, Kerzenweihe an ‚Darstellung des Herrn‘. Er war angetan von dieser Vielfalt.

Ich wurde erinnert, dass der Gründer der Schönstattbewegung, Josef Kentenich, Anfang der fünfziger Jahre kritisch von einer „Unterbewertung der Volksfrömmigkeit“ gesprochen hat, die er offenbar in unserer Kirche damals schon beobachtete.

Zusätzlich wurde ich an einen Beitrag in CIG vor einigen Jahren erinnert: „Was können die Kirchen von den neuen Erkenntnissen der Gehirnphysiologie lernen“, nämlich: Dem Erkennen geht das Fühlen voraus – das Erfahren, das Erleben. Also die Empfehlung: Sorgt für Erlebnisse!

P. Peter Nöthen, Vallendar

Sympathische Zweifler

Wer glaubt, fragt: „Prägnanter als mit diesem Buchtitel von Gabriela Grunden (Ignatianische Impulse 37, Würzburg 2010) kann man es nicht ausdrücken. In Gesprächen stelle ich jedoch immer wieder fest: Sehr oft beschleicht oder bedrückt Menschen ein schlechtes Gewissen, wenn sie bei sich Glaubenszweifel oder auch nur Glaubensfragen feststellen. Meine erste Reaktion ist meistens: Solche wahrzunehmen, ist schon etwas! Andere haben weder Zweifel noch Fragen. Oder gehen über alle Fragen galant, leichtfertig hinweg, reden sie sich selbst aus oder lassen sie sich wegreden. Oft werden Glaubenszweifel aber auch als Kleinglauben, als mangelnder oder als defizienter Glauben empfunden.“

In Papst Franziskus haben wir einen einfühlsamen Bruder eines suchenden Glaubens. Er spricht über eigene Zweifel und versteckt sich nicht hinter salbungsvollen Metaphern. Es tut gut, von Franziskus an die „Hierarchie der Wahrheiten“ erinnert zu werden: Jungfrauengeburt, Unfehlbarkeit, Jurisdiktionsprimat und andere Reizthemen oder „schwere Brocken“ sind nicht für jeden Christen gleich wichtig.

Mich tröstet und motiviert das Eingeständnis des Papstes: „Ich habe oft Glaubenskrisen, und einige Male war ich auch so unverschämt, Jesus zu tadeln: ‚Warum erlaubst du das denn?‘ oder zu zweifeln: ‚Ist das nun wahr oder ein Traum?‘“ Und weiter: „Einem Christen ... dessen Glaube nie in eine Krise geraten ist, dem fehlt etwas.“ Ein alltagstauglicher und „krisenfester“ Glaube kann nur dort werden und wachsen, wo ich Fragen und Zweifel zugelassen und mich daran abgearbeitet habe. Dazu gehört auch: mich durch Zweifel hindurchbeten und hindurchmeditieren. Manchmal kann das Jahre dauern. Aber es ist ein Glaube, der durchs Säurebad des Lebens gegangen ist. Abwege und Umwege, vielleicht sogar Irrwege gehören dazu. Aber ich bin unterwegs geblieben: suchend, ahnend, zweifelnd, fragend.

Zweifel lassen sich nicht einfach wegreden (oder wegbeten): Die in Bremen aufgewachsene Schriftstellerin Nora Bossong, die sich selbst als „protestantische Katholikin“ bezeichnet, meinte in einem Interview: „Ich kenne den Zweifel als etwas, das immer wieder auftaucht, aber manchmal auch eine neue Ebene des Glaubens ermöglicht. Mir scheint, dass Zweifeln etwas ist, das für den Glauben notwendig ist. Wenn man nicht zweifelt, wird der Glaube zu sehr zur Gewohnheit, wird zu selbstverständlich und verlangt einem keine Fragen mehr ab.“

Glaube als Gewohnheit: Dann habe ich mich eingerichtet. Auch in einem feststehenden „Glaubensgebäude“. Fragen gibt es nicht. Stört solcher Glaube? Provoziert er noch? Oder wirkt er wie ein Narkotikum? Ein frommes Beruhigungsmittel? Zweifel können auch eine Chance sein. Sie setzen Potenziale frei – für einen reifen, erwachsenen Glauben. Wie sympathisch sind mir doch die Zweifler! *Andreas R. Batlogg*